

Den Kampf bis ans Grab tragen: Südafrikas umkämpfte Orte

Zeigen diese Bilder lediglich die ernst stimmenden Überbleibsel zerstörter Geschichten oder drücken sie ein allgemein-menschliches Dilemma aus?

*Ancestors: Fearing the Shadows*¹ wurde zum ersten Mal 2013 im Deutschen Pavillon der 55. Venedig Biennale ausgestellt. 2013 war auch das 100. Jubiläum zur Verabschiedung des *Natives Land Act*, einem Gesetz und legislativen Meilenstein der Apartheid. Die Präsentation hier zeigt Teile dieser Ausstellung. Der Schwerpunkt ist diesmal allerdings etwas anders gelagert.

Mit dem *Natives Land Act* von 1913 wurden in Südafrika bestimmte Territorien als sogenannte „Native Reserves“ festgelegt, in denen Stammesführer über Reste ihrer historischen Gebiete regieren durften. An vielen dieser Orte ist bis heute ein Häuptling an der Macht. Da solche Stammesführer Überbleibsel der Vergangenheit sind, gelten sie als „rückständig“ beziehungsweise als etwas, das Sartre einmal als „Idiotie“ bezeichnete: „die Idiotie des Landlebens.“ Den Häuptlingen liegt sehr daran, ihrer Ehre gerecht zu werden, und dies, obgleich die ihnen gebliebenen Landflächen unter unregelmäßiger Wasserversorgung leiden oder es in den Häusern vieler ihrer BewohnerInnen an Elektrizität mangelt – ganz zu schweigen von dem versperrten Zugang zu den Landstrichen ihrer Vorfahren, Orte, an denen bestimmte Rituale zelebriert werden müssten, damit die Macht und Autorität der Häuptlinge nicht verschwindet. Schlimmer noch: Der *Land Act* ließ diesen Menschen wenig bis keinen Zugang zu den Grabstätten ihrer Ahnen, und dies begrenzt die Möglichkeit, ihre Toten zu begraben und traditionelle Rituale zu praktizieren.

Florierende landwirtschaftliche Gemeinden verschwanden nach Inkrafttreten dieses Gesetzes und das Land gelangte in großen Verkaufsaktionen an nichteinheimische EigentümerInnen. Diese Veräußerung von Landflächen ermöglichte Plantagen für die unersättlichen Papier- und Zellstoffwerke sowie Minenschächte, die einen gierigen, auf der Ökonomie der Ausbeutung beruhenden Kapitalismus unterstützen.²

Doch wen trifft die Schuld?

„Wie können Sie Mali noch immer toll finden, nach alledem, was Ihre Landsleute mit dem Land gemacht haben?“, frage ich ganz provokant.

„Wessen Schuld ist es denn, dass französische Männer das Land zerstört

¹ S. Susanne Gaensheimer (Hg.), *La Biennale di Venezia 2013, German Pavilion. Ai Weiwei, Romuald Karmakar, Santu Mofokeng, Dayanita Singh* (Berlin, 2013).

² S. den Artikel von Moeletsi Mbeki: „ANC scores in African Lessons“, *Sunday Independent*, 7. Oktober 2012, S. 15. Online auf: <http://www.iol.co.za/news/politics/anc-scores-in-african-lessons-1.1397880>.

haben?“, ist die Antwort einer Journalistin aus Frankreich, die es nicht länger als einen Monat aushielt, nicht in Mali zu sein.

Ich glaubte, mit meiner Frage ihr großtuerisches Gehabe verarschen zu können, diese unangebrachte Tendenz zur Afrophilie oder *'n kaffierboetie* auf Afrikaans. Ich empfand die Frau als ein wenig herablassend. Aber vielleicht zeigte dies auch, dass ich eine Art Apartheid-Kater hatte: eifersüchtig und misstrauisch gegenüber allem Weißen.

Kaum, dass ich ihre Antwort hörte, wurde die Sache aber für mich unangenehm. Ich fühlte mich sofort lächerlich und bloßgestellt, als wäre ich der Schlappschwanz bei einer Orgie, „*like the shy one at an orgy*“ (Danke, Leonard Cohen). Die Schärfe und Vehemenz, mit der sie ihre Argumente vorbrachte, machten die Gehässigkeit hinter ihren Sätzen überdeutlich.

Bis zu diesem Moment hatte ich die Atmosphäre – wir machten eine gemeinsame Mittagspause anlässlich der ersten Fotografie-Biennale in Bamako 1994 – auch trotz der Hitze für gesellig empfunden.

Ich freute mich unterwegs zu sein und endlich meine Arbeit in Afrika zeigen zu können. Zusätzlichen Aufwind hatte ich, weil ich etwas früher in demselben Jahr die ersten demokratischen Wahlen in Südafrika erlebt hatte. Als Südafrikaner fühlte ich mich wie eine Währung – in einer Welt, die dabei war, schnell vor die Hunde zu gehen – und wünschte mir einen Schutzheiligen zu ihrer Rettung herbei.

Ich glaube, ich verhielt mich der französischen Journalistin gegenüber unfair. Zuerst einmal muss ich ihr lassen, dass sie sich überhaupt gegen mich behauptet hat. Erlauben Sie mir jedoch, etwas zu gestehen: nämlich, dass ich damals gar nicht darauf achtete, was sie zu mir sagte, und Worte wie „boshaft“, „vehement“ oder „unbekümmert“ schnell als Hartnäckigkeit von Ihrer Seite gedeutet werden können. Nach zu vielen Jahren eines abgeschotteten Lebens unter dem Apartheid-Regime hätte ich eigentlich über genug soziales Feingefühl verfügen sollen, um das Thema nicht anzusprechen.

Unverhältnismäßigkeit war Realität in der Apartheid.

Viele südafrikanische Landsleute hätten dies als eine Einladung zu einem Trainingskampf wahrgenommen und als weiter nichts. Ein Spiel, der anderen Person ein schlechtes Gewissen zu verpassen (eine Art Leidenstest, würde ich sagen), in dem man sich eben rechtfertigen oder verteidigen muss. Eine Verletzung vorzutäuschen ist für viele eine erniedrigende Sache, geht aber zwischen den „Rassen“ oft als Dialog durch. Die meisten SüdafrikanerInnen hätten wohl gewusst, wie man eine Poserin/einen Poser leicht abwehrt oder ansonsten einfach die Schläge wegsteckt. Und vielleicht hätte dann alles in einem Patt oder in einer Schlägerei geendet, je nachdem.

Um ehrlich zu sein, lernte ich viel von dieser kurzen Begegnung mit der

französischen Journalistin. Wen genau trifft die Schuld, dass der *Land Act* vor 100 Jahren in Südafrika in Kraft treten konnte und somit die Apartheidpolitik einläutete, weil das Gesetz diese Politik zu einer Realität machte und dabei nebenbei Nicht-Personen hervorbrachte. Wichtig ist heute, dass wir sehen, wie die Dominosteine auf der Bühne der Politik fallen. Der Regisseur von *Blade Runner*, Ridley Scott, hat mein Gefühl hierüber gut in Worte gefasst. Umschreibend fasst er seine Arbeitsweise folgendermaßen: „Nichts verläuft geradlinig. ... Ich denke nicht in geraden Linien. Ich lege die Dinge immer noch auf eine Decke... dreh sie um... schau, was bei der Landung herauskommt. Das verschafft Klarheit und plötzlich kann man eine Logik erkennen.“³

Leider haben die meisten Menschen erwartet, dass sich mit dem Ende der Politik des südafrikanischen Apartheid-Regimes die Schleusen des Wirtschaftswachstums auftun würden, weil die Menschen, die zuvor die Desinvestition unterstützt hatten, wieder zu investieren beginnen würden. Heute können Firmen Schwarze nicht mehr so einfach als billige Arbeitskräfte auszubeuten wie in der Vergangenheit. Seitdem der demokratische Staat Südafrika seit 1994 existiert, hat die Bürgergesellschaft ihre politische Muskelkraft gezeigt.

Profite sollten nicht der wichtigste Maßstab dafür sein, wie wir Geschäfte machen. Besonders jetzt, wo wir lernen, dass die Welt endlich ist und auch der Profit seine Grenzen hat. Im Endeffekt erleben wir heute die Resultate eines rücksichtslosen Profite-Machens.⁴

Santu Mofokeng, April 2014

Dank an Sondra Ann Kitchen und Adam Ashforth.

Übersetzung aus dem Englischen von Anna-Sophie Springer.

³ Aus einem Interview mit dem Regisseur von *Blade Runner* Final Cut, Spezialausgabe auf Doppel-DVD, in den „Extras“.

⁴ S. Thomas B. Edsall, „Capitalism vs. Democracy“, *The New York Times* (28. Januar 2014) mit einer Besprechung von Thomas Pickettys Buch *Capital in the Twenty-First Century* (Cambridge, MA, 2014). Online auf: <http://www.nytimes.com/2014/01/29/opinion/capitalism-vs-democracy.html>.